

dtv

Reihe Hanser

Deutschland, kurz vor der Machtergreifung Hitlers. »Freundschaft für immer und ewig« haben sich Susi und Esther geschworen. Nichts ahnend besiegeln sie ihren Bund ausgerechnet mit Ringen, die in der Mitte das Hakenkreuz tragen. Als Esthers Vater seiner Tochter verbietet, diesen Ring zu tragen, erfährt Susi, dass ihre Freundin Jüdin ist. Zuerst können die beiden Mädchen die politische Realität noch wegschieben, doch dann wird ihre Freundschaft auf eine harte Probe gestellt.

Tilde Michels, 1920 in Frankfurt am Main geboren, lebte nach ihrem Fremdsprachenstudium zunächst in Frankreich und England, schließlich als freie Autorin in München. Ihre Kinder- und Bilderbücher wurden vielfach ausgezeichnet und in zahlreiche Sprachen übersetzt. In der *Reihe Hanser* ist von Tilde Michels bereits ›Das Falkenschloss‹ (dtv 62201) erschienen.

Bernhard Oberdieck, 1949 geboren, studierte freie Grafik an der Werkkunstschule in Bielefeld. Seit dreißig Jahren arbeitet er als Illustrator für deutsche und ausländische Verlage.

Tilde Michels

Freundschaft
für immer und ewig

Mit Zeichnungen von
Bernhard Oberdieck

Deutscher Taschenbuch Verlag

Das gesamte lieferbare Programm der *Reihe Hanser*
und viele weitere Informationen finden Sie unter
www.reiiehanser.de

In neuer Rechtschreibung
Oktober 2006

2. Auflage Februar 2010

© Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Umschlagbild: Bernhard Oberdieck

Gesetzt aus der Meridien 11,5/15'

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62282-0

1

Schon am ersten Tag, gleich als Esther in die Schule kam, wusste Susi: Die wird meine Freundin. Herr Köhler brachte sie nach den Sommerferien mit in die vierte Klasse.

»Das ist Esther Mendelsohn«, sagte er. »Sie ist neu zu uns nach Frankfurt gezogen. Ich hoffe, ihr helft ihr, dass sie sich schnell eingewöhnt.«

Alle Augen waren neugierig auf Esther gerichtet. Sie stand neben Herrn Köhler am Lehrerpult in einem Kleid, blau wie Kornblumen mit einer gelben Schleife.

Schick, dachte Susi. Und auch die Frisur gefiel ihr. Die Neue hatte einen kurzen Haarschnitt; ein paar Ponyfransen fielen ihr in die Stirn.

Was für ein Glück, dass der Platz neben Susi frei war! Bis gestern hatte da noch Gerda gesessen. Die musste rüber in die Hilfsschule, weil sie nicht mitkam.

Was für ein Glück! Aber Susi meinte nicht Gerda. Sie dachte nur an den freien Platz.

Esther legte ihren Ranzen aufs Pult und

rutschte neben Susi in die Bank. Susi wartete, bis sie Bleistifte und Federhalter aus einem roten Ledermäppchen herausgezogen und auf die Ablage neben das Tintenfass gelegt hatte. Dann klappte sie die Tischplatte hoch, damit Esther ihren Ranzen darunterschieben konnte.

Sie hatten ihren Platz in der ersten Reihe am Fenster. Die Doppelbänke standen in drei Reihen hintereinander: Fensterreihe, Mittelreihe und eine Reihe an der Türseite. Es gab Lehrer, die wanderten in den schmalen Gängen zwischen den Reihen ständig auf und ab. Immer vom Lehrerpult bis zur hinteren Wand. Bei denen konnte man nicht heimlich unter der Bank lesen, auf Rechenpapier Irrgärten zeichnen oder Zigarettenbilder tauschen.

Der Stozik war so einer. Bei dem hatten sie Religion. Der kam von hinten und stand plötzlich da. Die Marianne hat er beim Tauschen erwischt. Er hat ihr die Bilder abgenommen, ist zum Katheder geeilt und hat alle mittendurch gerissen. Die Marianne hat geheult, und nach der Stunde hat sie im Papierkorb gewühlt. Aber von den Bildern war keins mehr zu gebrauchen.

»Sammelst du auch Zigarettenbilder?«, flüsterte Susi Esther zu.

Esther nickte, aber sie blieb stumm.

Ob die eine Streberin war? Eigentlich sah sie nicht so aus mit ihren lustigen Augen und den Ponyfransen. Wie viele Zigarettenbilder die wohl hatte?

Alle in der Klasse sammelten. In jeder Zigarettenschachtel steckte so ein kleines Bild. Es waren Fotos von Filmschauspielern.

Die Kinder kannten die Filmstars genau. Wenigstens von den Bildern. Ins Kino durften sie ganz selten; manche waren noch nie dort gewesen. Wer einen Film gesehen hatte, musste den anderen von Anfang bis Ende erzählen, was darin passierte.

Susi war schon fünf Mal mit ihrer Mutter im Kino gewesen. In der Nachmittagsvorstellung für 60 Pfennig auf allen Plätzen. Sie konnten mitten im laufenden Film reingehen. Dass sie dann das Ende zuerst sahen, machte ihnen nichts aus. Nach der Pause gab's den gleichen Film ja noch mal, da durften sie sitzen bleiben und den Anfang anschauen. Bis zu der Stelle, an der sie reingekommen waren, oder auch darüber hinaus. Wenn sie wollten, sogar noch mal den ganzen Film bis zum Schluss. Danach fragte keiner.

An der Tafel hatte Herr Köhler ein Bild mit einem Teich aufgehängt. Er erzählte von Frö-

schen und Kaulquappen. Aber Susi dachte an ihren letzten Film.

Sie stupste Esther an: »Gehst du oft ins Kino?«

»Nicht oft«, flüsterte Esther zurück.

Da legte sich die Hand von Herrn Köhler zwischen sie aufs Pult.

Susi schreckte auf. Aber Herr Köhler sagte nur: »Eine Neue ist interessant, wie? – Trotzdem aufpassen!«



2

Komm«, sagte Susi nach der Schule zu Esther, »ich zeig dir, wo wir unsere Hefte kaufen.«

Der kleine Schreibwarenladen von Frau Obermeier war gleich um die Ecke. Nach der Schule wimmelte es dort von Schülern.

Hefte, Schreibfedern, Radiergummis – etwas war immer nötig. Außerdem gab es bei Frau Obermeier eine Menge Sachen, die sie für ein paar Pfennige erstehen konnten: Bilderbögen zum Ausschneiden, Trillerpfeifen, Abziehbilder, Klicker aus Ton für das Murrelenspiel – und natürlich Wundertüten. Wer nichts kaufen wollte, kam, um dabei zu sein, um zuzuschauen, was andere aus ihrer Wundertüte für einen Fünfer herausholten. Aber es waren immer die gleichen Zelluloid-Püppchen, die Schlangen aus einer zuckrigen Gummimasse, Blechfrösche, die man quaken lassen konnte, winzige Milchflaschen voller Liebesperlen, Dauerlutscher und all so was.

In der Schule waren die Mädchen von den

Buben streng getrennt. Ein Teil des Schulhauses war Mädchenschule, ein anderer Knabenschule. Aber im Schreibwarenladen trafen sich alle.

Die größeren Buben kauften Knaller und ließen sie gleich auf der Straße los. Davon hatten alle etwas. Einige waren so gemein und warfen die Knaller den Mädchen direkt vor die Füße. Wenn die dann kreischten und wegrannten, triumphierten die Buben.

Susi und Esther waren sich sofort einig: Nicht wegrennen! Zeigen, dass uns das überhaupt nichts ausmacht!

Esther kaufte gleich selbst zwei Knaller und ließ sie los. Da glotzten die Buben aber!

Susi legte ihren Arm um Esther. Seht ihr, sollte das heißen, das ist meine neue Freundin.

»Gehst du ein Stück mit mir?«, fragte sie.

»Wo wohnst du?«, erkundigte sich Esther.

»Grünstraße.«

»Kenn ich. Ist gleich bei uns um die Ecke.«

Als sie in die Grünstraße einbogen, standen fünf Kinder vor Susis Haus: Lotte, Heini, Erna, Robert und der kleine Bubi Schapiro. Lotte und Robert hielten Reifen in der Hand; große dünne Holzreifen und Stöckchen zum Antreiben.

»Hol deinen Reifen runter!«, sagte Lotte zu Susi.

»Soll ich meinen auch?«, fragte Esther.

»Bin gleich wieder da.« Susi rannte die drei Treppen hoch. Sie warf ihren Ranzen hinter die Wohnungstür und griff nach dem Reifen, der im Flur aufgehängt war. »Ich geh runter auf die Straße«, rief sie der Mutter zu.

»Halt! Schürze anzieh'n! Und nicht zu lang. Wir essen bald.«

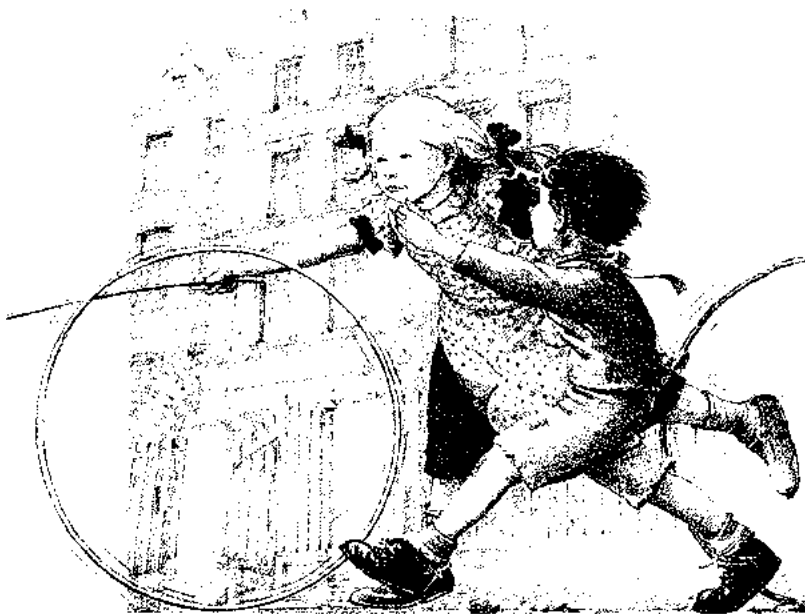
Die Mutter knöpfte ihr die Kittelschürze zu und zog noch mal die Haarschleife fest.

Dann lief Susi die Treppe hinunter. Der Reifen war leicht, aber ziemlich groß. Susi hatte ihn über die Schulter gehängt. Trotzdem stieß er unten an und hüpfte auf jeder Stufe neben ihr her. Klack-klack-klack-klack-klack. Im ersten Stock öffnete sich die Wohnungstür. Das Gesicht von Frau Gruber erschien. »Kannste das Ding nicht hochnehmen? Wozu hab ich die Treppe frisch gebohrt?«

»Geht nicht. Ist zu groß.« Susi versuchte, schnell an Frau Gruber vorbeizukommen. Aber mit dem Reifen –! Der rutschte ihr von der Schulter, sprang ihr aus der Hand und holperte los. Immer drei Stufen auf einmal hinab, bis er auf dem Treppenabsatz austrudelte und liegen blieb.

Als Susi endlich die schwere Haustür aufgezogen hatte und hinaustrat, trieben Lotte und Robert schon ihre Reifen die Straße entlang.

Erna und Heini hatten keine Reifen. Die liefen nur nebenher. Die hatten überhaupt keine Spielsachen. Kein Wunder! Die wohnten am unteren Ende der Straße. Da, wo der Verputz von den Mauern bröckelte, wo es schmutzige Höfe gab mit gestampfter Erde und verrosteten Eisengittern davor.



Am oberen Ende war die Straße ganz anders. Da hatten die Häuser Vorgärten und Eingangsportale mit Säulen aus rotem Sandstein.

»Siehst du«, hatte der Vater einmal zu Susi gesagt, »das eine Haus ist genauso alt wie ich. Vierzig Jahre.«

»Woher weißt du das?«

»Über der Tür ist das Baujahr eingemeißelt: 1892. Da bin ich geboren.«

Susi begann zu rechnen: »1892 bis 1932 ist ... ist vierzig. Stimmt!«



Vor den schönen Häusern spielten die Kinder selten. Susi wohnte in der Mitte der Grünestraße. Vor ihrem Haus trafen sich immer alle: die vom oberen und die vom unteren Ende.

»Los, schneller!« Robert feuerte Erna an, die neben ihm und seinem Reifen herlief.

Heini hetzte hinter Lotte her. Die konnte unheimlich schnell rennen. Sie jagte ihren Reifen über das Kopfsteinpflaster.

»Du, Lotte«, keuchte Heini, »wenn du's nicht schaffst bis zur Brauerei, wenn er vorher umkippt, komm ich mal dran.«

Aber Lotte schaffte es, obwohl die Brauerei ganz am unteren Ende der Straße lag. Sie führte ihren Reifen mit dem Stöckchen und passte gut auf, dass er nicht trudelte.

»Lass mich doch auch mal!«, bettelte Heini.

»Hab's ja geschafft«, sagte Lotte und rannte schon wieder die Straße zurück. Heini trabte hinterher. Dann versuchte er's bei Susi. »Wenn ich mal deinen Reifen krieg, dann zeig ich dir, wie ich durch meine Zahnücke spucken kann.«

»Mach mal!«, sagte Susi.

»Wohin?«, fragte Heini.

»Mitte Kanaldeckel.«

Heini sammelte Spucke und zielte. Die Spu-

cke klatschte genau auf das Wappen der Stadt Frankfurt.

»Siehste!«

Heini war stolz auf seine Zahnlücke. Bevor er Susis Reifen nahm, musste er unbedingt die Geschichte erzählen, wie ihm der Wackelzahn ausgerissen wurde. Wie seine Mutter einen Bindfaden darumgewickelt hat. Wie sie das andere Ende des Fadens an die Klinke der Küchentür gebunden hat. Wie sie die Tür mit einem Ruck zugeschmissen hat und wie der Zahn dann am Faden an der Türklinke baumelte. Blutig. Und aus Heinis Mund ist auch Blut geflossen. In Strömen, sagte er. Aber Heini hat keine Miene verzogen. Sagte er. Seine Mutter hat den Wackelzahn in eine Zigarrenschachtel getan, wo schon andere Zähne lagen: von Heinis Geschwistern und ein ganz großer brauner von Heinis Opa.

»So, jetzt lass mich!« Heini griff nach dem Reifen. »Pass aber auf, dass er nicht in Hundedreck rollt!«, rief Susi ihm nach.

Heini kämpfte mit dem Reifen, der immer wieder schlenkerte und zu kippen drohte. Er konnte es nicht so gut wie die andern, weil er nur selten durfte.

Bubi Schapiro konnte es überhaupt noch

nicht. Der war erst sechs und stellte sich ungeschickt an.

»Dabbich«, sagte Heini. »Der ist dusselig und dabbich.«

Mit Kleineren gab sich keiner von ihnen gern ab. Wenn sie keine Lust hatten, ließen sie Bubi einfach stehen. Aber er kam trotzdem immer wieder.

Robert hob seinen Reifen hoch und hielt ihn vor Susi.

»Jetzt bist du eingerahmt.« Und dann fragte er: »Die da vorhin, was ist das für eine?«

»Esther? Die geht seit heute in meine Klasse.«

»Affig«, sagte Robert, »ziemlich affig.«

»Quatsch«, sagte Susi. »Die ist überhaupt nicht affig.«

»Und doch!« Robert gab nicht nach. »Stolziert im Sonntagskleid rum wie eine aufgeblasene Gans. Was willst du denn mit der? Vor der darfst du nicht mal pupen.«

»Quatsch«, sagte Susi wieder. »Die kauft sogar Knaller und lässt sie los.«

Als Esther zurückkam, hatte sie eine bunte Kittelschürze an wie die anderen auch. Und mit dem Reifen konnte sie genauso schnell rennen wie Lotte.

»Was sagst du jetzt?«, tuschelte Susi Robert zu. Aber der knurrte nur: »Abwarten!«

Lotte kramte ein Stück Kreide aus der Schürzentasche.

»Ich mag nicht mehr Reifenlaufen. – Hickelkästchen! Wer macht mit?«

Susi ärgerte sich. »Jetzt hat Esther extra ihren Reifen geholt!«

»Sie kann ja ruhig«, erwiderte Lotte. »*Ich* mach Hickelkästchen.«

Echt Lotte, dachte Susi. Alles muss nach ihrem Kopf gehn. Aber Esther lehnte ihren Reifen an die Wand und sagte: »Hickelkästchen mag ich genauso gern.«

»Himmel und Hölle?«, fragte Erna.

»Lieber den Mann«, bestimmte Lotte.

Es gab ein kurzes Stück Gehsteig, das asphaltiert war. Dort zog Lotte mit der Kreide einen Kreis als Kopf für den Mann. Den Kreis

teilte sie in zwei gleiche Hälften. Ein viereckiges Feld wurde der Hals, längliche Rechtecke rechts und links die Arme. Dann kamen drei Felder für den Rest des Körpers.

Robert und Erna standen schon bereit. Jeder hatte einen flachen Stein in der Hand. So einen hatten sie immer bei sich. Den brauchten sie für die Hickelkästchen. Der wurde sorgfältig aufbewahrt. Er musste gut in der Hand liegen, musste sich gut werfen lassen.

Heini hatte sogar zwei Steine. Wenn ihm der eine kein Glück brachte, wechselte er ihn gegen den anderen aus.

»Haste noch keinen Stein?«, fragte er Esther. »Ich leih dir den da. Nachher suchen wir einen für dich.«

»Da brauchst du dich gar nicht drum zu kümmern«, sagte Susi und drängte sich zwischen Heini und Esther. »Ich hab zu Hause einen ganzen Sack voll Steine. Esther kann sich aussuchen, so viel sie will.«

Über Heinis Gesicht ging ein Schatten. »Hab ja nur gemeint«, sagte er. Dabei schubste er mit dem Fuß eine leere Zigarettenschachtel in den Rinnstein.

Esther bekam große Augen, und Susi folgte ihrem Blick: Aus Heinis Stiefel guckte ein nackter Zeh heraus. Susi kannte das. Das war

so bei Heini. Kaputt blieb kaputt. Das kam vom Armsein.

»Ich fang an!«, rief Erna und warf ihren Stein ins Hickelkästchen. In der ersten Runde machte sie keinen Fehler. Der Stein fiel immer ins richtige Feld, und sie hüpfte den Mann rauf und runter, ohne auf die Linien zu treten.



Auch in der zweiten Runde, beim Hickeln auf einem Bein, ging alles glatt. Die dritte war die schwerste. Da musste sie mit geschlossenen Augen laufen. In jedem Feld musste sie fragen: »Bin ich?« Erst wenn die anderen »ja« sagten, durfte sie weitergehen. Und wie die alle aufpassten, dass nicht geblinzelt wurde! »Bin ich?« – »Ja.« – »Bin ich?« – »Ja.« – »Bin ich?« – »Ja.«

Erna hatte es schon fast geschafft, da tönte es vom unteren Ende der Straße: »Eeerna, heimkommen! Sofort!«

Erna schaute einen Augenblick unschlüssig zwischen Hickelkästchen und ihrer Mutter hin und her. Dann hob sie ihren Stein auf und lief nach Hause.

Die andern wussten schon, warum die Mutter nach Erna gerufen hatte. Erna musste auf Fritzchen aufpassen.

Sie kam auch bald darauf mit dem kleinen Bruder auf dem Arm wieder an. Weil Fritzchen noch nicht laufen konnte, musste Erna ihn tragen. Mitspielen ging jetzt nicht mehr.

»Setz ihn doch in einen Kinderwagen!« Das hatte Susi am Anfang mal gesagt. Aber Erna hatte nur mit den Schultern gezuckt.

»Wie denn? Hab ja keinen.«